

PThI

Pastoraltheologische Informationen

40 Jahre Gemeinsame Synode
der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland
(1971–1975)

Teil 2

ISSN: 0555-9308

31. Jahrgang, 2011-2

Peter Kvaternik

Gemeindeentwicklung – ein ständiger Prozess

1. Die historische Perspektive

Von der Ausbildung erster Organisationsstrukturen in der Jerusalemer Urgemeinde über die Entstehung christlicher Gemeinden in den urbanen Zentren des antiken Mittelmeerraumes bis hin zur Entwicklung erster kleiner „Pfarreien“ im ländlichen Raum: Christliche Gemeinden haben sich seit ihren Anfängen stets in Auseinandersetzung mit den gegebenen Gesellschaftsverhältnissen entwickelt.

Erste Gemeindegründungen auf dem Boden des heutigen Sloweniens lassen sich bereits im zweiten Jahrhundert nachweisen.¹ Missionare kamen aus Aquileia und Salzburg, aber auch aus Byzanz. Eine erste Krise erlebten die jungen Gemeinden im Zuge der Völkerwanderung, die sie zum Rückzug ins Gebirge zwang (etwa auf den Berg Ajdna). Auch in den kommenden Jahrhunderten sollte sich die Entwicklung christlicher Pfarreien stets als abhängig von den großen christlichen Zentren erweisen.

Die Gründung des Bistums Ljubljana (1461) trieb die systematische Bildung eines Netzes von Pfarreien zwar voran, die endgültige Form sollte jedoch erst 300 Jahre später durch die Josephinischen Reformen erreicht werden. In dieser Zeit entstand neben festen Bistumsgrenzen eine große Anzahl neuer Pfarreien.²

Im 19. und 20. Jahrhundert bedingten Industrialisierung und Landflucht die Entstehung neuer und größerer Pfarrzentren in den wachsenden Städten. Dieser Trend setzte sich bereits in den 70er Jahren fort, wohl auch aufgrund der sich verbessernden diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Sozialistischen Republik Jugoslawien. Wiederum profitierten die Stadtzentren durch die Errichtung einer Reihe neuer Kirchen und Pfarreien.

Reflexion und Differenzierung pastoraler Begriffe wie „Pfarrei“, „Gemeinde“ oder „Pfarrgemeinde“ fanden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nur stockend statt. Diskussionen „westlicher“ Theologen wurden nur zögerlich re-

¹ Vgl. Rajko Bratož, Krščanstvo v antiki [Das Christentum in der Antike], in: Benedik Metod (Hg.), Zgodovina Cerkev na Slovenskem [Die Geschichte der Kirche in Slowenien], Celje 1991, 13. Die ersten Gemeinden wurden in den Städten Emona, Celea und Petoviona gegründet.

² Vgl. Brigita Perše, Slovenska katoliška župnija na prehodu iz drugega v tretje tisočletje [Die slowenische Pfarrei im Übergang vom zweiten zum dritten Jahrtausend], Ljubljana 2009 [zugl. Diss.], 27.

zipiert. So kam es, dass der Begriff „Pfarrei“ bis heute Leitbegriff geblieben ist. Lediglich wenn die spirituelle Dimension oder die konziliare Sicht betont wird, werden die Begriffe „Gemeinde“ oder „Pfarrgemeinde“ verwendet.

Nur in der Krankenhauseelsorge gibt es Personalpfarreien. Alle anderen sind territorial bestimmt. Dass diese enge Bindung an einen Raum problematisch ist und zu Abgrenzungen führt, zeigt sich nicht nur anhand der großen Eifersucht der Pfarrer angesichts neuer Gemeindegründungen auf ihrem „Pfarrterritorium“. Vor allem die unterschiedlichen spirituellen Bewegungen und die kategoriale Seelsorge (wie die Militär- oder Gefängnisseelsorge) haben Schwierigkeiten bei der Etablierung von überregionalen Netzwerken und vom Raum der Pfarrei unabhängiger pastoraler Arbeit.

Ausgehend von dieser kurzen historischen Einordnung möchte ich nach der heutigen Situation slowenischer Pfarreien fragen.³ Gibt es besonders ausgeprägte Entwicklungstendenzen? Welche Umstände sichern nachhaltige Arbeit in den Pfarreien? Nach dieser Gegenwartsanalyse möchte ich Kriterien und Optionen formulieren, die eine Gemeindeentwicklung im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils begünstigen würden. Der gesellschaftliche Kontext soll dabei genauso berücksichtigt werden wie aktuelle kirchliche Prioritäten.⁴

2. Aktuelle Tendenzen

• Das Ringen um Tradition

Fraglos hat das Zweite Vatikanische Konzil die Fundamente, auf denen die Kirche über viele Jahrhunderte gestanden hat, in Bewegung gesetzt. Doch der Blick auf die Kirchengeschichte zeigt, dass das Ringen zwischen Tradition und Innovation – die Suche nach Einheit in Vielheit – der Kirche seit ihren Anfängen eingeschrieben ist. Nur in dieser Pluralität lässt sich Kirche verstehen.⁵ Aktuell wird der Vorwurf, das Konzil habe – gerade auf dem Gebiet der Liturgie – zu heftig mit der Tradition gebrochen, immer lauter. Verbunden damit wird der Wunsch nach einer partiellen Restauration der vorkonziliaren Kirche immer spürbarer.

³ Vgl. vertiefend: Peter Kvaternik, Ein Leben ohne Ansehen, Freiheit und Macht. Einflüsse des Kommunismus auf die pastorale Tätigkeit der Kirche in der Erzdiözese Ljubljana, Saarbrücken 2009.

⁴ In der Reihenfolge der Überlegungen drückt sich keine Einschätzung der Wichtigkeit der einzelnen Punkte aus.

⁵ Walter Kirchschräger, Gemeinde in der Spannung von Veränderung und Kontinuität, in: PThI 28 (2008) 1, 10–22, hier 14.

• Die Vernachlässigung von *diakonia* und *koinonia*

Die Beschränkung kirchlicher Aktivität auf binnenkirchliches Handeln ist zweifellos Erbe der kommunistischen Zeit. Strenge behördliche Aufsicht (z. B. die sog. „Mikrokoordination“) sollte sicherstellen, dass das Verbot kirchlich-karitativen Engagements eingehalten wurde. Im Gegensatz dazu konnte sich die Kirche auf dem Gebiet der Verkündigung einige Freiheiten erhalten. Das katholische Pressewesen ist bis heute ein wichtiger Faktor des religiösen Lebens, die neuen Medien heutzutage inbegriffen. Doch selbst wenn man den Religionsunterricht hinzunimmt, kann man auch aktuell nicht davon sprechen, dass kirchliche Verkündigung einen nennenswerten Einfluss auf gesamtgesellschaftliche Prozesse hätte.

• Die Pfarrei und die Familie

Gerade in der Betonung der Bedeutung der Familie und familiärer Traditionen vermochte es die Kirche, sich der kommunistischen Einflussnahme einigermaßen zu erwehren. In der kommunistischen Zeit waren der gemeinsame Besuch der Sonntagsmesse und das häusliche Gebet die einzigen Möglichkeiten christlicher Lebensführung. Dies war bedingt durch die verhältnismäßig große staatliche Toleranz gegenüber kirchlichen Festen als Ausdruck nationaler Tradition. Davon ist die kirchliche Praxis bis heute geprägt. Diese starke Fokussierung auf den familiären Vollzug religiöser Tradition wird jedoch zukünftig zur großen Herausforderung werden, und zwar angesichts des spätmodernen Wandels der klassischen Familienstrukturen. So lässt sich ein fast vollständiger Wegfall auf dem Gebiet der Jugendgruppen beobachten, auch die wachsende Zahl von Ehegruppen, die der Jugendarbeit entstammen dürften, ist wohl nur ein kurzzeitiges Phänomen.

• Gemeindeftheologie

Wie oben bereits erwähnt, blieb die Differenzierung der Begriffe „Pfarrei“ und „Gemeinde“ eine Angelegenheit des theologischen Diskurses. Der Unterschied zwischen den beiden Termini ist bis heute nicht detailliert zum Thema gemacht worden. Die aktuelle Unsicherheit im Umgang mit dem Gemeindebegriff liegt sicher auch an seiner Unschärfe. So wird „Gemeinde“ zurzeit als Sammelbegriff der neuen pastoralen Akzente des Zweiten Vatikanischen Konzils verwendet, freilich ohne genauer festzulegen, was genau damit ge-

meint ist. Eine „Gemeindetheologie“⁶ konnte sich daher in Slowenien gar nicht erst entwickeln.

- Die geistlichen Bewegungen und das Problem der Zersplitterung der Pfarrgemeinde

Seit ihrem Auftreten in den 1960er Jahren stoßen die verschiedenen neuen geistlichen Bewegungen (Fokolare, das Neokatechumenat oder die charismatischen Bewegungen) hierzulande vielerorts auf Misstrauen oder gar Ablehnung. Dies liegt in der Hauptsache sicherlich in der bereits skizzierten Angst vor einer „Zersplitterung“ der territorialen Pfarreien und der damit einhergehenden Gefährdung der (vermeintlichen) Einheit. Dieses Unbehagen gegenüber den neuen geistlichen Bewegungen wird durch das elitäre Selbstverständnis einzelner Mitglieder sicherlich noch verstärkt. An der Bereitschaft zur Mitarbeit innerhalb der Pfarreien mangelt es oft bei jenen, die sich von der Überzeugung getragen fühlen, als authentische Träger des „echten“ Glaubens die einzig wahre Vision von Kirche zu verfolgen.

- Kleine Gruppierungen innerhalb der Pfarreien (z. B. Ehe-, Jugend-, Gebetsgruppen)

Deutlich weniger Kopfzerbrechen bereiten diese „klassischen“ pastoralen Gruppen ihren Pfarrern. Im Sinne der althergebrachten territorialen Pastoral decken sich ihre Aktionsräume mit den Grenzen der einzelnen Pfarreien. Die Gruppen zeichnen sich darüber hinaus durch große Homogenität aus, sei es in der klaren Generationsgebundenheit, sei es in einem verbindenden Interesse. Neben der abnehmenden Zahl von Jugendgruppen und den zahlreichen Ehegruppen sind in diesem Kontext jene Gruppen zu nennen, die in salesianischer Spiritualität das Gemeindeleben durch Oratorien bereichern. In letzter Zeit besteht steigende Nachfrage nach generationsübergreifenden Gruppen, etwa Bibelkreisen oder Gebetsgruppen. Offen ist zurzeit, welche Folgen die weitgehende „Emanzipation“ dieser Gruppen von hauptamtlicher und theologischer Betreuung haben wird.

- Laienapostolat

Für die Beteiligung der Laien, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eine kurze Blütezeit erlebte und die bis zur Wiedereinführung der Demo-

⁶ Rainer Bucher, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindetheologie, in: PThI 28 (2008) 1, 66–90, hier 74.

kratie gänzlich verboten war, konnte noch immer keine angemessene Form gefunden werden. Es mangelt an den entsprechenden Organisationsstrukturen und einem Bewusstsein für die sozialetische Relevanz der Verantwortungsübernahme.⁷ Doch in letzter Zeit nimmt das Laienengagement zu, wird organisierter und mutiger. Vor allem soziale Fragen und das Thema Familie liegen den Ehrenamtlichen am Herzen.

- Vereinsleben

Christliches Vereinsleben existiert – abgesehen von einzelnen Chor- oder Theatergruppen – weder auf nationaler, noch auf pfarrlicher Ebene. Die Vereinsheime, die bis in die 1930er Jahre Zentren des Gemeindelebens waren, und die vielerorts wieder in den Pfarreibesitz übergegangen sind, stehen daher oft leer.

- Die Zusammenarbeit der Nachbarpfarreien und die Bedeutung des Dekanats

Die erste kirchliche Plenarversammlung in Slowenien von 1997 bis 2002 – auch Slowenische Synode genannt – hat die Bedeutung einer besseren Verknüpfung von Nachbarpfarreien auf Dekanatsebene betont. Viele pastorale Aufgaben sind heute wohl nur auf dieser Ebene zu verwirklichen, so z. B. die Vorbereitung junger Menschen auf die Ehe, die Volksmissionen oder auch die Vernetzung von Ministrantengruppen oder Chören, etwa durch jährliche Treffen.

- Immer mehr Pfarreien in der Mitverwaltung

Der mangelnde Priesternachwuchs stellt vor allem auf der Verwaltungsebene ein Problem dar. Während ältere Priester zwar noch in der Seelsorge aktiv sind, muss die Verwaltung ihrer Pfarrei immer häufiger von den jüngeren Kollegen der Nachbarpfarreien mit übernommen werden (sog. Mitverwaltung).⁸

⁷ Aus diesem Grund stehen Theorie und Praxis christlicher Soziallehre im Mittelpunkt des laufenden pastoralen Jahres 2011/12.

⁸ Im Erzbistum Ljubljana liegt die Zahl der Pfarreien, die sich bereits in der Mitverwaltung durch Priester aus Nachbarpfarreien befinden, derzeit bei 31 von insgesamt 234 (13,2 %).

3. Kriterien für eine zukunftsfähige Pastoral

- Offenheit gegenüber neuen Gläubigen

Die höhere Mobilität macht es einer wachsenden Zahl von Gläubigen heute möglich, ihre Gemeinde auch unabhängig ihres Wohnortes zu wählen – die gebirgigen Gebiete Sloweniens ausgenommen. Bei der Wahl einer Gemeinde zählen ihre Aufgeschlossenheit und das Entgegenkommen des Priesters wie der Gemeindemitglieder.

- Schwindende Unterschiede zwischen Stadt und Land

Diese Erwartungen seitens der Gläubigen sind längst kein rein urbanes Phänomen mehr. Auch auf dem Land gleichen sich die Bedingungen zusehends den städtischen an. Der größte Unterschied liegt wohl im Umstand, dass auf dem Land auch heute noch ein gewisser Druck zur Annahme christlicher Lebensformen spürbar ist, während dies in der Stadt geradezu umgekehrt der Fall ist.

- Neue Formen des Katechumenats

Dort, wo die Pfarreien zu klein sind, muss der Katechumenat auf Dekanats-ebene organisiert werden. Bei einer idealen Dauer von anderthalb Jahren sollten einige Etappen in der Heimatpfarre stattfinden. So können die Mitglieder der Pfarrei Kontakt zu den Taufbewerbern aufnehmen und diesen somit ein neues Zuhause bieten.

- Sensibilität für kulturelle Unterschiede

Pastorale Konzepte können nicht mehr (konnten vielleicht nie) von einem geschlossenen katholischen Milieu ausgehen. Zuwanderung und Interkulturalität fordern vielmehr die Ausbildung eines Instrumentariums zur Erfassung kultureller und lokaler Besonderheiten, ihrer historischen Genese und der Bedeutung, die ihnen beigemessen wird.

- Die Mittlerrolle der Priester

Die traditionelle Zentrierung auf den Priester als Hauptakteur des Gemeindelebens wird bisher noch nicht generell in Frage gestellt. Oft misst sich die Zustimmung zum Handeln eines Priesters daran, inwieweit er die Bildung kleinerer Gruppen oder neuer Bewegungen zulässt und als vermittelndes

Element ein Gemeindeleben ermöglicht, an dem sich auch Laien beteiligen können.

- Laienapostolat als Chance

Die sozialistische Vergangenheit, mangelndes theologisches Wissen, schlechte Koordination, wenig Bezug zur Kirche – es gibt viele Gründe für die nur zaghafte Beteiligung der Laien. Ein Hauptgrund liegt sicherlich in der fehlenden Ermutigung seitens vieler Priester, die engagierte Laien leider immer noch oft als Konkurrenz sehen. Dort, wo ein Priester seine Gemeinde zur Beteiligung ermutigt und befähigt, wird jedoch beides profitieren: die spirituelle Vertiefung (Intensität) durch den Priester und die Ausweitung der Gemeinde (Extensität) durch die Laien.

- Die Lebendigkeit des Pfarreilebens

Ein breites Angebot von Aktivitäten, eine große Zahl kleinerer Gruppen, getragen von engagierten und kompetenten Gemeindemitgliedern – dies ist sicherlich nicht die einzige, jedoch eine der wichtigsten Bedingungen für ein aktives und buntes Gemeindeleben. In Gemeinden, die solche Strukturen aufweisen, fällt es neuen und alten Mitgliedern leichter, sich gemäß ihren Interessen und Begabungen zu integrieren. Daher ist die Ausdifferenzierung durch die Bildung neuer Gruppen zu bejahen und aktiv zu fördern, auch wenn die bereits oben aufgeführte Gefahr einer Zersplitterung nicht aus dem Blick geraten darf. Lebendige Pfarreien zeichnen sich durch eine Vielheit in Einheit aus, mit der gemeinsamen Eucharistie als Zentrum des Gemeindelebens und einem Priester, der vermittelt.

- Teamarbeit

Der Auftrag, auf das Reich Gottes hinzuarbeiten, muss als gemeinsamer Auftrag verstanden werden. Nur durch Zusammenarbeit und Arbeitsteilung können Priester und Laien ein pastorales Netz errichten, das Pfarreien überspannt und überall dort neue Verbindungen knüpft, wo Gruppen und Angebote neu entstehen.

4. Optionen

- Filialen als kleine christliche Gemeinden

Die Bildung von Pfarrbezirken innerhalb größerer Pfarreien auf dem Lande hat zurzeit großes gemeinschaftsstiftendes Potential.⁹ Solche Außenstellen können zur Grundlage für neue und teilweise selbstverwaltete kleine Gemeinden werden. Diese Gemeinden könnten dann von dazu autorisierten Einzelpersonen oder Laiengruppen geleitet werden und zur Wurzel von neuen Pfarreien werden, die dort entstehen, wo Gemeindeleben aktiv im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils gestaltet wird.

- Kleine christliche Gemeinschaften

Unter den Bedingungen der zunehmenden Individualisierung wird die Identifikation mit einer territorialen Gemeinde für viele Gläubige zunehmend unattraktiver. Gerade diesen Menschen muss sich die katholische Kirche in ihrer Suche nach Gemeinschaft und Spiritualität zuwenden, indem die Bildung von Gemeinschaften gefördert wird, die sich durch gemeinsame Interessen, Lebenssituationen oder Formen der Spiritualität konstituieren. An die alte Tradition des katholischen Vereinslebens anknüpfend kann aus Ehe-, Studenten-, Wander- oder Frauengruppen ein Netzwerk zwischenmenschlicher Beziehungen entstehen.¹⁰

- Gemeinsames Leben der Priester

Die sinkende Zahl der Priester wird es in naher Zukunft notwendig machen, Alternativen zur bisherigen Organisation der Pfarreien zu entwickeln. Einem aktuellen Vorschlag aus dem Erzbistum folgend, soll es weder zur Schließung noch zur Fusion, sondern vielmehr zur Zusammenlegung weiterhin unabhängiger Gemeinden zu größeren pastoralen Einheiten kommen. Solche pastoralen Einheiten böten auch die Chance, die Zusammenarbeit der Priester zu verbessern, in dem diese ihr Leben gemeinsam gestalten. Schon jetzt haben sich Gruppen von Priestern gebildet, und das Interesse an einem gemeinsamen priesterlichen Leben steigt.

⁹ Die meisten Niederlassungen im Erzbistum von Ljubljana hat die Pfarre Stari trg bei Lož, wo es 23 Niederlassungen gibt und die Gläubigen gut für sie sorgen.

¹⁰ Vgl. Sabine Demel, Mit Zumutungen verbunden. Die Pfarrei als Netzwerk von Personen, Aktionen und Strukturen, in: Pastoral im Umbau. Herder Korrespondenz Spezial (2011) 1, 10–13, hier 13.

- Verstärkung der Laienbeteiligung

Die schon existierenden Pfarrgemeinderäte weisen den Weg für eine bessere und effektivere Beteiligung der Laien. Durch die Bildung von Ausschüssen und Kommissionen können Aufgaben, etwa aus den Bereichen der Liturgie oder Diakonie, besser verteilt werden. Auch die neuen Medien erleichtern die Vernetzung von engagierten Laien, den Austausch von Erfahrungen und die Weitergabe von Wissen, selbst über große Entfernungen.

- Entlastung der Priester

Viele Priester erleben sich heutzutage „eingespannt“ in ein Räderwerk der unterschiedlichsten Erwartungen und Anforderungen. So stehen auf der einen Seite die Gläubigen, von denen viele immer noch reine Nutznießer religiöser Dienstleistungen bleiben wollen. Auf der anderen Seite stehen die Kirchenoberen, die sowohl die Bereitschaft für neue Formen der Pastoral als auch die Pflege der Traditionen voraussetzen. Dieser Druck führt viele Priester an die Grenzen ihrer körperlichen und seelischen Belastbarkeit. Damit sie nicht an der Spannung zu zerreißen drohen, muss jedem Priester das Vertrauen entgegengebracht werden, dass er die für ihn richtige Balance zwischen Tradition und Innovation finden und aus dieser Balance heraus seinen Dienst motiviert und authentisch verrichten kann.¹¹ Solch eine Pluralität ist keine Zerstörung der Einheit der Kirche, vielmehr ist sie eine Bereicherung.¹² Gegenseitiges Vertrauen und Verständnis der Kirchenleitung, der Priester und der Laien ist grundsätzliche Voraussetzung einer lebendigen und zukunfts-fähigen Kirche.

Dr. Peter Kvaternik
Univerza v Ljubljani
Teološka fakulteta
Poljanska cesta 4, p.p. 2007
SI-1000 Ljubljana
Fon: +386 1 23 42 676
Fax: +386 1 434 58 54
eMail: peter.kvaternik(at)rkc(dot)si // peter.kvaternik(at)teof.uni-lj(dot)si
Web: http://kvaternik.over.net/

¹¹ Vgl. Wunibald Müller – Anselm Grün – Rothard Ott, Sorge für dich. Spirituelle und therapeutische Hilfestellungen für Seelsorger und Seelsorgerinnen, Münsterschwarzach 2011.

¹² Vgl. Reinhold Bärenz, Wann essen die Jünger? Die Kunst einer gelassenen Seelsorge, Freiburg/Br. u. a. 2008.